

1973 - 1983

Xe ANNIVERSAIRE

CLUB DES JEUNES

SANEM

Sous le Protectorat:

du Ministère des Affaires Culturelles
du Ministère de l'Éducation Nationale
de l'Administration Communale de Sanem
de l'Union Nationale des Clubs des Jeunes
de l'Entente des Sociétés de Sanem

Die entführte Braut von Sassenheim

Der Pfarrer begleitete das junge Paar zur Tür. Das Mädchen, die kaum achtzehnjährige Tochter des Müllers, war mittelgroß und hatte schulterlanges schwarzes Haar, das sie alle paar Minuten keck zurückwarf. Der stämmige, kraftvolle Bursche an ihrer Seite war der Sohn des gräflichen Stallmeisters. Mit seinen dreiundzwanzig Jahren schien er unreifer, naiver, vielleicht auch ehrlicher zu sein als seine Braut. Der Pfarrer kannte die beiden seit ihrer Geburt. Das hl. Sakrament der Taufe und die Erste Hl. Kommunion hatten sie von ihm empfangen; er hatte ihnen die Beichte abgenommen . . .

Der Pfarrer verdrängte diesen Gedanken an Magdalenas Beichte und blickte einen kurzen Augenblick lang auf das Kruzifix über der Tür. Es war aus feinstem Eichenholz und die Zeit hatte ihre Spuren darauf hinterlassen. Wie alt es war, wußte eigentlich niemand. Ein reuiger Sünder, so erzählte man sich, sollte es einmal geschnitzt haben, vor Jahrzehnten. Trauer und Schmerz hatten den Künstler bei seiner Arbeit bewegt, und dennoch – aus der Miene des gekreuzigten Christus sprach der Adel dessen, der sein Leiden zum Wohle und Heile anderer auf sich nahm. „Gib, Herr Jesu, daß kein Schatten das Glück dieses Paares zunichte macht“, flehte der Pfarrer in seinem Innersten.

„Auf Wiedersehen, Hochwürden“, murmelte Magdalena, verbeugte sich kaum merklich, ohne dabei den Pfarrer anzublicken.

„Komm jetzt“, sagte Ulf bestimmt, indem er die Hand seiner Braut ergriff. Sekunden später verschwanden die beiden um die Ecke des Pfarrhauses.

Der Pfarrer verweilte auf einen Augenblick an der Tür, die Hand gestützt auf die hübschen Schnitzereien, den Blick gerichtet auf die wenigen Bauernhäuser, die gemeinsam mit dem Schloß, in dessen Schatten sie standen, die Ortschaft Sassenheim bildeten, deren Pfarrer er seit nunmehr 27 Jahren war. Die Zeiten waren nicht immer leicht gewesen. Sein Vorgänger hatte noch gegen den Hexenunfug ankämpfen müssen. Er selbst hatte genug Probleme gehabt und sei es nur die Angst der Dorfbewohner vor dem großen Krieg, der nun schon 15 Jahre wie die Pest wütete, drüben, jenseits der Mosel. Da streiften Heere umher, kaiserliche, protestantische, brandschatzten, raubten, töteten. Noch war Sassenheim nicht in die Auseinandersetzungen verwickelt, aber wer konnte schon wissen, was noch geschehen würde?



Dem Pfarrer behagte Magdalenas unerwartete Demut nicht. Während er sich auf den knotigen Holzstuhl an seinem in Jahrzehnten arg mitgenommenen Arbeitstisch setzte, mußte er an ihre Beichte denken.

In der Küche werkte seine Köchin, bereitete das karge Mittagessen vor. So war es auch am letzten Freitag gewesen, als Magdalena ihn aufgesucht und dann gebeten hatte, ihr die Beichte abzunehmen. Sie waren zur Kirche hinübergegangen; der Pfarrer hatte sich vorbereitet und Magdalena hatte auf dem grünen Polster des Beichtstuhles gekniet. Jedes Wort, das sie sagte, grub sich für immer in der Erinnerung des Pfarrers fest. In kurzen, abgehakten Sätzen hatte sie ihm berichtet, wie sie vor sechs Wochen, auf dem Tanzfest, dem Sohn des Grafen begegnet war.

Heinrich war eine majestätische Erscheinung. Groß, blond, ein lächelndes Gesicht mit weichen Zügen, ein sorgsam gezwirbelter Oberlippenbart – so war er, der immer elegant und fesch gekleidete zukünftige Graf. Etwas gelangweilt und dünnelhaft blickte er in die Runde, ganz so als sei er der Dorfgesellschaft überdrüssig und sie seiner nicht wert. An jenem Abend aber verharteten seine Augen mit Wohlwollen auf Magdalenas hübschem Gesicht.

„Eine Dorfschönheit, so wahr ich hier stehe!“ dachte er und pirschte sich an sein Opfer heran. Magdalena, das dumme Ding, war auf ihn hereingefallen und sie war sogar noch stolz darauf, fühlte sich geschmeichelt, anerkannt. Sie ließ den Ulf bei seinen Kameraden, diesen grobschlächtigen Bauernburschen, ihrem lauten Gegröhle und Gesöffe, sitzen und folgte dem Heinrich ins Schloß. Und dort – da hatte Magdalena gezögert und dann hatte sie dem Pfarrer doch erzählt, was weiter geschehen war. Der Pfarrer hatte ihre vermeintliche Reue akzeptiert, ihr die Sünde verzeihen. Doch damit war es nicht getan. Denn Magdalenas Beichte war noch nicht zu Ende: das Tanzfest würde ein Nachspiel haben und schließlich war ja bekannt, wie der alte Graf zu seinem Sohn stand und wie er auf ein nicht standesgemäßes Kind, einen Bastard, reagieren würde.



Magdalena hatte vor sich hin geheult, im Beichtstuhl, und der Pfarrer hatte überlegt. Was tun? Am besten, das Mädchen heiratete den Ulf. Der war ein herzensguter Kerl und würde ihr schon verzeihen, wenn sie ihm eine ergebene Ehefrau wurde. Und das zu werden gelobte sie – mit einem heiligen Eid. Der Pfarrer wollte dem Ulf ins Gewissen reden, an seine christliche Güte appellieren, damit er der Magda verzeihe. Dann aber hatte er diese schwere Pflicht immer wieder aufgeschoben. Und so war Ulf weiter ahnungslos.

„Hochwürden, bitte?“ Die Köchin stand in der Stube, den Kochlöffel in der Linken, ein wenig Porree in der Rechten. Der Pfarrer schreckte aus seinen Grübeleien auf. „Ja, Frau Bohle, was ist denn?“

„Der Herr Graf läßt ausrichten, Hochwürden möchten doch so liebenswürdig sein, ihn auf dem Schloß aufzusuchen. Es scheint sich um eine dringende Angelegenheit zu handeln. Der Stallmeister, dem Ulf sein Vater, hat es ausgerichtet.“

Der Pfarrer war nicht erstaunt über diese Bitte. Sicher wollte der Graf über das bevorstehende Kirchweihfest sprechen, seine Gabe für die Armen des Dorfes mit dem Geistlichen verabreden. Oder sollte er etwa . . . ? Nein, das konnte nicht sein. Woher auch?

Langsam erhob sich der Pfarrer, versprach der Köchin, bald zurück zu sein und das Essen nicht warten zu lassen und verließ sein Haus. Die schwere Tür aus Eichenholz fiel hinter ihm ins Schloß. Einen Donnerschlag, einen Skandal, das würde es geben, wenn von dieser Angelegenheit auch nur das kleinste Gerücht an die Öffentlichkeit drang. Bis zum Schloß war es nicht weit – der Pfarrer schritt forsch aus.

Die Gerüchteküche hat ihre Ohren überall. Und die Neuigkeit hatte sich längst in Windeseile verbreitet. Das hätte der Pfarrer feststellen können, wäre er seiner Köchin in den Gemüsegarten gefolgt, wo diese der Nachbarin, der Frau des Webers, begegnete und mit ihr die neuesten Klatschgeschichten austauschte.

„Haben Sie schon gehört, die Magdalena hat . . .“ Ach, was soll's: Geschichten dieser Art sind hinlänglich bekannt. Böse Zungen waren am Werk, die Lawine kam ins Rollen, die Nachricht machte die Runde. Der allgemeinen Empörung über die Magdalena entsprach das geheuchelte Mitleid mit dem armen Ulf, aber war der nicht immer schon ein Tölpel gewesen?

Kein Wunder, daß die Magda . . . Wer hätte nicht, wenn die Versuchung groß genug gewesen wäre . . . ? Und überhaupt, die jungen Leute von heute . . .

Während der Pfarrer noch nach einem gangbaren Weg zur Lösung der Krise suchte, nahm das Unheil schon seinen Lauf. Ja, es überholte ihn auf seinem Weg zum Schloß, denn schneller als er voranschritt, flog der neueste Klatsch geschwind von Mund zu Ohr. Dort blieb er vorerst, denn damit aus dem Flüstern ein lautes Aufmucken, aus dem Gerede ein Geschrei wurde, dazu fehlten den biedereren Sasenheimern denn doch der Mut. Immerhin sollte doch der junge Grafensohn . . . , doch solches Gerede konnte gefährlich sein, in Sasenheim, im Jahre des Herrn 1633.

Der Stallmeister vollzog einen Bückling und marschierte zu seinen Pferden zurück. Der Graf blieb allein. Am Fenster stehend starrte er auf die Anhöhe, auf deren anderen Seite das Dorf lag. Der Graf spielte nervös mit seiner Schreibfeder und sinnierte. Ob wohl etwas stimmte an der Geschichte über seinen Sohn und die Müllerstochter? Zuzutrauen wäre es dem Heinrich schon und es wäre seiner schlimmsten Streiche keiner. Und die Magda, so kurz vor der Hochzeit. Dieser verdammte Bengel, was hatte er nur wieder angerichtet!

Der Graf war ratlos. Wenn an dem Gerücht etwas wahr war – und daran zweifelte der Graf nicht, etwas war immer wahr an derlei Gerüchten –, dann gab es wieder böses Blut. Als ob die Zeiten nicht ohnedies unsicher genug wären. Seit vor einem Jahr der Baron von Hohlsalzen in der Eifel tot aufgefunden worden war – im Wald, mit einer Heugabel im Rücken. Es hieß damals, er habe Unzucht getrieben mit einer Bauernmagd. Der Bauer ward nie mehr gesehen; die Magd verschwand spurlos.

„Ach, Gott, dieser Bengel macht bloß Schwierigkeiten!“

Der Anblick des Pfarrers in seiner schwarzen Soutane ließ den Grafen aufatmen. Dieser gelehrte Mann würde Rat wissen, er mußte Rat wissen. Der Pfarrer klopfte unten an die Pforte. Eine Magd öffnete ihm. Seufzend holte der Graf den Wein aus dem Schrank.

„So, das erzählt man sich also.“ Der Pfarrer nickte nachdenklich. So weit war es also schon. Seine Vorsicht war umsonst gewesen. Immerhin – der Graf war informiert. Jetzt ließe sich doch wohl alles einrenken. Vielleicht.

„Wissen Sie, Hochwürden, mein Sohn ist unverbesserlich. Er ist die Schande meines Hauses, das schwarze Schaf, wenn Sie verstehen, was ich meine“, sagte der Graf. Der Pfarrer antwortete: „Er ist der verlorene Sohn, Euer Exzellenz. Wir müssen ihn vor seinen eigenen Fehlern retten.“

– „Aber wie, wie denn bloß? Und das Mädchen! Was wird aus ihr? Und aus dem Kind? Und was wird aus Ulf, dem Sohn meines eigenen Stallmeisters?“ Der Pfarrer versuchte, den Grafen zu beruhigen. Er erklärte ihm, daß noch nicht alles verloren sei, daß Magdalena Reue zeige und Buße geschworen habe. Nur, das Mädchen war schwach und nicht vor der Versuchung gefeit. Ulf würde sich schon mit der Lage abfinden, aber Heinrich, der junge Herr, war ein unbekanntes, ein unberechenbares Element. Was würde er unternehmen? „Sicher eine Dummheit, eine Eeselei, hat er doch in seinem ganzen Leben nur Fehler gemacht. Er wird noch meine ganze Familie in Verruf bringen“, schrie der Graf. Verzweifelt schritt er auf und ab, seine schweren Schritte hallten durch das Schloß. Dann plötzlich beruhigte er sich, ganz so als täten die Worte des Pfarrers erst jetzt ihre Wirkung.

„Vielleicht haben Sie recht, Hochwürden. Vielleicht ist doch noch Hoffnung.“



Magdalena und Ulf spazierten an der Korn entlang. Am Himmel lachte die Sonne, aber im Herzen des Mädchens lauerte die Angst. Ulf redete unbekümmert drauflos, nichts ahnend von dem, was seine Braut bewegte. Der Bach plätscherte sanft dahin; in dem aufkommenden Wind wogte der Weizen. In der Ferne lockte der Wald mit seinem kühlen Schatten, dem Singen der Vögel und der verwirrenden Vielfalt von Kleintieren. Vom Dorf her klang die Glocke der Pfarrkirche.

Es war drei Uhr nachmittags. Ulf machte Pläne für die Zeit nach der Hochzeit. Er wollte einen Hof kaufen, klein nur, keine großartige Residenz. Es würde schwierig sein am Anfang, aber er war ein gesunder, kräftiger Kerl, arbeitsam und fleißig. Er würde es schon schaffen, seiner jungen Familie etwas Komfort zu bieten, denn daß sich bald Nachwuchs einstellen würde, daran zweifelte Ulf nicht. Am nächsten Tag schon wollte er mit seiner Braut in die Festungsstadt fahren und dort beim besten Schneider, oder doch wenigstens beim zweitbesten, das Hochzeitskleid in Auftrag geben.

Während Ulf so über die Zukunft redete und von Hochzeitskleidern schwärmte, die er sich nie würde leisten können, hatte Magdalena mit sich selbst ins Reine zu kommen. Der Ulf war ein netter Kerl, sicher, sie mochte ihn, sah in ihm einen guten Kameraden. Er war nett und strebsam, aber lie-

ben – lieben tat sie ihn nicht. Liebe, das war doch mehr als nur Sympathie, mehr als nur materielle Sicherheit, die ihr Ulf vielleicht nicht einmal bieten konnte. Möglicherweise liebte er sie wirklich, ja, sie glaubte schon, daß dem so war. Aber Heinrich –, der war doch ein ganz anderer Mensch. Ein kultivierter, gelehrter, gescheiter Mann. Ein Galan, der einer Frau den Hof machte, sie bewunderte und verwöhnte. Und Heinrich liebte sie, sie liebte ihn, das stand für sie fest. Sie trug sein Kind unter dem Herzen, das Kind, das niemals als Bauernbengel aufwachsen sollte. Aus diesem Kind sollte ein Herr werden, ein Herr, wie es sein Großvater, der Graf, war.

Sie hatte sich nun entschieden. Als Ulf sie enger an sich zog, ihr seine Jacke um die Schultern legte, weil es merklich kühler geworden war und erste Regentropfen fielen, als das Grollen des Donners erschallte und sie hinter Ulf hertrottend zum Dorf zurückeilte, da wußte sie, daß es nicht zu dieser Heirat kommen würde. Sie hatte gewählt und sich für Heinrich entschieden. Ulf tat ihr leid, das schon. Aber was half's?

Ohne sich von ihrem Bräutigam zu verabschieden, rannte Magdalena in das Haus ihres Vaters. Das letzte was Ulf an diesem Tag von ihr sah, waren die nassen Strähnen ihres langen schwarzen Haares. Verdutzt stand der junge Mann einen Augenblick im strömenden Regen, dann trottete er schulterzuckend davon.

Das Unwetter überraschte den Pfarrer auf dem Heimweg, doch es kümmerte ihn kaum. Das Gespräch mit dem Grafen hatte keine Entscheidung gebracht. Der Pfarrer hatte den Grafen daran erinnert, daß er für die Dorfbevölkerung verantwortlich sei, daß die Handlungsweise seines Sohnes, blieb sie ohne Konsequenzen, fatale Folgen haben mußte. Der Graf hatte dies eingesehen, doch nicht den Mut besessen, etwas zu unternehmen. Mit Ulf reden – das wollte er. Auf seinen Sohn hatte er doch ohnehin keinen Einfluß. Was konnte er also mehr tun? Der Graf war immerhin bereit gewesen, den Sohn von seiner Verantwortung loszukaufen. Aber eine dunkle Ahnung beschlich ihn, daß dieses Abenteuer noch nicht abgeschlossen sei, daß Schlimmeres noch folgen würde. Er würde mit dem Ulf reden – ja, das mußte er wohl.

Der Pfarrer hatte den Eindruck, daß dem Grafen nicht wirklich an einer Lösung gelegen war. Ihm ging es nur darum, sich möglichst ungeschoren aus der Affäre zu ziehen. Der Pfarrer fühlte sich plötzlich müde, sehr müde.

Als er sein Haus betrat, schlug ihm die gemütliche Wärme des Ofens entgegen, den die Köchin angeheizt hatte.

Der Graf hielt sein Versprechen. Noch am gleichen Abend ließ er den Ulf zu sich rufen und redete mit ihm über dies und jenes, über seine Pläne, seine

Sorgen, seine bevorstehende Heirat. Nur, das was er zu sagen beabsichtigt hatte, das sagte er nicht. Er schwieg. Von Heinrich kein Wort. Viel Glück wünschte er dem jungen Bräutigam, gab ihm Geld für das Hochzeitskleid, drückte ihm die Hand, etwas zu lange, etwas zu nachdenklich, doch Ulf schöpfte keinen Verdacht.

Überglücklich dankte der Sohn des Stallmeisters seinem Herrn, nahm die Taler an sich und verließ den Raum, nicht ohne einen ergebenen Bückling vollzogen zu haben. Der Graf setzte sich an seinen Schreibtisch, stützte den Kopf in die Hand und kam sich schäbig vor. Nachdem er einige Minuten so dagesessen hatte, rief er nach dem Diensthofen. „Wo ist mein Sohn?“ fragte er. Der Lakai wußte es nicht; der junge Herr war schon längere Zeit nicht mehr gesehen worden. Der Graf drehte sich zur Wand, blickte auf das Porträt seiner Ahnen und verfluchte den Tag, an dem ihm dieser Sohn geboren ward.

Es war ein warmer Frühlingsmorgen. Das Unwetter vom Vortag hatte die Atmosphäre gereinigt und die Sonne strahlte heller denn je vom Himmel. Ulf marschierte fröhlich mit seinem Vater zur Mühle. An diesem Tag wollte er mit Magda in die Festungsstadt reisen. Die beiden Väter sollten sie begleiten. Ulf war schon einmal in der Lützelburg gewesen, aber das war Jahre her. Er konnte sich kaum noch an die große Stadt erinnern. Sein Vater dagegen war frohgesinnt. Gemeinsam mit seinem alten Kameraden, dem Müller, wollte er wieder mal Stadtluft schnuppern, weit weg vom tristen Alltag des gräflichen Pferdestalles.

Der Fußmarsch würde einige Stunden in Anspruch nehmen, und wenn man vor Einbruch der Dunkelheit wieder zu Hause sein wollte, hieß es, beizeiten aufzubrechen.

Ulf klopfte energisch an die Tür der Mühle. Nach einigen Augenblicken öffnete die Müllersfrau; Magdalena trat aus dem Flur hervor und reichte Ulf den Proviantkorb. Der Müller brüllte irgendetwas in der Backstube; er fand anscheinend seinen Wanderstock nicht. Kaum eine Minute später tauchte er freudestrahlend auf, begrüßte den Ulf, klopfte seinem Kameraden, dem Stallmeister, freundschaftlich auf den Rücken, verabschiedete sich von seiner Frau und los ging's. Die beiden älteren Herren gingen stets einige hundert Meter vor den Verliebten, die schweigsam hinterherwanderten.

Die Hauptstraße entlang schritt die Gruppe an der Kirche vorbei und bog nach links in die Landstraße ein. Die beiden Väter tauschten laut gemeinsame Erinnerungen aus, erzählten sich derbe Zoten und gedachten der verlorenen schönen Jugendzeit. Zum ersten Mal seit Monaten durften sie sich so richtig austoben. Und schließlich – in der Festung warteten die Schenken. Dort floß der Gerstensaft in Strömen, Wein von der Mosel war zu

haben, wenn auch, aufgrund der Umstände, zu fast nicht mehr erschwinglichem Preis.

Derweil die beiden Alten kräftig ausschritten, angelockt von dem selten gewordenen Erlebnis eines Besuches in der Festungsstadt, blieben die beiden jungen Leute etwas zurück. Natürlich freute sich auch Ulf auf die Lützelburg, die er diesmal so richtig durchforschen wollte. Natürlich war auch er gespannt auf die vielen Neuigkeiten, die oft Monate, wenn nicht Jahre brauchten, bis sie das kleine Sasenheim erreichten. Ob wohl der große Krieg noch andauerte?

Trotz seiner Neugierde war Ulf aber vor allem deshalb frohen Mutes, weil er endlich einen ganzen Tag lang mit seiner angebeteten Magdalena zusammen sein konnte. Ein schönes Hochzeitskleid wollte er ihr kaufen – dank der Großzügigkeit des Grafen. Alle zu Hause sollten Geschenke erhalten – Kleinigkeiten nur, doch war es nicht der gute Wille, der mehr galt als teure Präsente?

Während sie sich dem Walde näherten, wunderte sich Ulf über die Schweisamkeit seiner Braut. Die ganze Zeit, während der er ihr von der Lützelburg vorschwärmte, ihr in seiner Phantasie den blütenweißen Traum eines Hochzeitskleides ausmalte, war sie nur stumm neben ihm hergelaufen, hatte hie und da gelächelt, doch nie ein Wort gesagt, ganz so, als wäre sie mit ihren Gedanken weit weg von ihm.

„Was hast Du, bist Du müde?“ fragte Ulf. Magda schüttelte den Kopf, wobei ihr die schwarzen Locken über die Schulter fielen. Sie klammerte sich noch fester an seinen Arm und lächelte ihn wieder an.

„Es wird die Scheu sein vor all dem Neuen, das ihr bevorsteht“, mutmaßte Ulf, dann spornte er seine Braut zur Eile an, da der Abstand zu den beiden Vätern nun doch zu groß wurde.

Ulf erzählte weiter von der Stadt auf dem großen Felsen, die vor über 600 Jahren von Siegfried, dem Grafen aus dem Ardennerggeschlecht, gegründet wurde, von ihren Herren und Herzögen, von Johann, den man den Blinden nannte, von dessen Sohn, dem Kaiser.

Seine Erzählung wurde unterbrochen vom Rumpeln einer Pferdekutsche. Es war Heinrich, der Sohn des Grafen von Sasenheim, der da rücksichtslos seine Pferde peitschte und im Wald verschwand. Ulf ärgerte sich über den Störenfried und bemerkte nicht, wie Magdalena zusammenzuckte und wie sich ein merkwürdig verklärtes Lächeln um ihre Lippen legte. Sie holte tief Luft und beschleunigte ihre Schritte.

„Na, wo bleibt ihr denn?“ brüllte der Müller mit seiner Bärenstimme aus dem Wald. „Man sollte meinen, ihr gönnt euren armen Vätern das Schlückchen Bier nicht.“ Lautes Gelächter folgte. Die alten Freunde waren in Feststimmung.

Je weiter die vier in den Wald vordrangen, desto unruhiger wurde Magdalena. Sie sah mehrmals wie suchend um sich und lauschte gespannt den vielen Geräuschen des Waldes. Die beiden Verlobten hatten sich mittlerweile wieder ihren Vätern angeschlossen, doch mischten sie sich nicht in deren Gespräch ein. Ulf schien es so, als sähe er in der Ferne eine seltsame Bewegung, die weder der Wind, noch ein Wild hatte verursachen können.

Doch noch ehe er über das Phänomen nachdenken konnte, riß sich Magda von ihm los. „Mein Taschentuch“, stammelte sie. „Ich habe mein Taschentuch verloren.“ – „Du hattest doch gar keins mitgenommen“, fauchte der Müller. „Doch, doch“, versicherte die Tochter, „ich laufe schnell zurück und suche es.“ – „Ach, was“, brummte der alte Herr verärgert, und Ulf erbot sich sofort, mitzugehen und beim Suchen zu helfen. „Wir beide marschieren weiter – zum Teufel mit dem Taschentuch“, wetterte der Müller, nahm seinen Kumpanen beim Arm und ab ging's. Schon bald ertönte wieder lautes Gerede und noch lauterer Gelächter, das, vom Echo verstärkt, durch den Wald schallte.

Magdalena hatte Ulfs Angebot abgelehnt und war, ohne ihm Zeit zu einer Antwort zu lassen, davongerannt, über den Waldweg zurück dorthin, wo sie hergekommen waren. Ulf setzte sich auf einen Baumstumpf und beobachtete ein Eichhörnchen, das geschwind einen Baum hinaufhuschte. Oben in der Krone sang eine Amsel, während hinten im dichten Gestrüpp ein Reh vorsichtig hervorlugte. Der Wind piff eine seltsam-melancholische Melodie. Ulf verfiel schon bald der beruhigend-friedlichen Atmosphäre des Waldes und er merkte kaum wie die Zeit verrann.

Magdalena war wie von Sinnen. Der Wind jagte durch ihr langes Haar. Sie rannte und rannte. Ihr Herz klopfte immer schneller, je weiter sie lief. Da, da hinten stand sie, die Kutsche, und vor ihr stand der Geliebte. Außer Atem fiel Magda dem staatlichen jungen Mann in die Arme, stammelte keuchend: „Heinrich, ach Heinrich . . .“

Der junge Graf lächelte maliziös und hob seine Geliebte in die Kutsche. Der Wind wurde plötzlich stärker, es donnerte, der Himmel überzog sich mit drohenden, dunklen Wolken. Magda saß zitternd in der Kutsche neben Heinrich. Dieser schnalzte mit der Zunge, peitschte auf die Pferde ein und los ging's.

Der strömende Regen ging wie eine zweite Sintflut über dem Wald nieder. Ein Blitz erleuchtete für Bruchteile einer Sekunde die Szene: Ein junger



Mann saß auf einem Baumstumpf und weinte. Aus der Ferne drang schallendes Gelächter an sein Ohr. Das Gelächter drang auch an das Ohr eines Wanderers, der sich gerade vor einer heranjagenden Kutsche in Sicherheit gebracht hatte. Auf dem Bock saßen ein junges Mädchen und ein grimmig-entschlossen aussehender Mann. Das Gelächter wollte nicht aufhören . . .

Nachbemerkung:

Grundlage dieser Erzählung ist eine alte Sage, die Dr. Nikolaus Gredt in seinem **Sagenschatz des Luxemburger Landes** anführt. Unter der Nummer 453 liest man daselbst:

453. Die entführte Braut von Sassenheim. Ein Bräutigam von Sassenheim begab sich mit seiner Braut und einigen Anverwandten auf den Weg nach Luxemburg, um dort die Hochzeitskleider einzukaufen. Unterwegs kamen sie in einen Wald, wo die Braut einige Schritte hinter ihren Begleitern zurückblieb. Kam eine Kutsche dahergerollt, deren Führer die Braut mit gar einschmeichelnden Worten einlud, in die Kutsche zu steigen, er wolle sie bis zum nächsten Dorfe mitnehmen. Die Jungfrau nahm das Anerbieten an; kaum aber hatte sie in der Kutsche Platz genommen, so wendete sich dieselbe und fuhr mit ihr durch die Lüfte davon. Die Braut hat man nie wiedergesehen.

Bei der vorliegenden Erzählung handelt es sich um eine leicht variierte fiktive Rekonstruktion auf der Grundlage dieser Sage.